

[Wallensteins Lager im Prater.] Auch am Sonntagnachmittag bietet die Hauptallee gegenwärtig nicht das farbenreiche, lebensfrohe Bild der Friedensjahre. Wohl promenieren seitwärts, die staubigen Gehwege entlang, viele Menschen, aus einem der drei Seffeehäuser hört man auch eine recht dünne Musik ertönen, aber die Wagenfahrt fehlt vollständig. Da gibt es längst keine „sephen Heugeln“ mehr, die die Viobelallee entlang ragen, keine Prachtlacossen mit Silberbeslag und blauen Seidentüchern, kein Biergespann, keine „Dogearts“ und keine russischen Traber, nicht einmal einen melancholischen Einspänner, dessen Ausfahrt von der Menschenmenge mit ironischem Lächeln begrüßt zu werden pflegte. Lang, leer und grau zieht sich die Fahrbahn dahin, wie ein verlassener Fluß, der träge sein schlammiges Wasser treibt. Biegt man aber links aus der Hauptallee ab, so gerät man nach einigen hundert Schritt in eine andere Welt, in ein Menschenjaos. Sowie man in den Bereich des Volkspraters gelangt, hat man jetzt an einem halbwerts freundlichen Sonntagnachmittag ein Bild vor Augen, das sich unaussprechlich in das Gedächtnis einprägen muß. Eine grandiose, wichtige, naturalistische Freilichtausstellung von Wallensteins Lager. Tausende von Soldaten aller Grade, aller österreichisch-ungarischen Nationen, zwischenmäßig scheinbar spärlich eingestreut die Mariankas und Katols, Kinder, Bäuerinnen mit Kopftuch und hohen Stiefeln, Alle deutschen, slowakischen, ungarischen, polnischen und russischen Soldaten brausen an das Ohr. Ja, auch die russischen, denn zwischen unseren Soldaten bummeln zu Hunderten russische Kriegsgefangene, die in Wien oder außerhalb der Stadt irgendwo arbeiten und sich für den Sonntag kein bewegteres, lebendigeres Vergnügen wissen als den Prater. Fast durchwegs hochgewachsene, wohlgenährte Männer, die meisten auch gut adjustiert. Für einen Ethnologen ist so ein Spezierring am Sonntag, an den Buden und Karussells vorbei, eine wahre Fundgrube. Alle russischen Stämme und Rassen wimmeln um ihn her. Vor allen Bretterbuden, den einfachen aus Vaters Zeiten wie den luxuriösen, die sich als Paläste gebärden, herrscht ein gewaltiger Andrang. Man muß Geduld haben und sich anstellen, um an die Reihe zu kommen. Dabei sind auch hier die Preise gewaltig gestiegen. Die ganz primitiven Ringelspiele lassen sich für den Mitt auf dem höheren Grauschimmel 60 S. bezahlen, die raffinierten Sachen, wie Hochschaubahn, Luftschiff, Fahrten durch dunkle Grotten usw. kosten eine Krone. Zauberünstler, Panoptika, anatomische Museen nehmen ein Entree, das bis auf vier Kronen ansteigt. Und alles ausverkauft. Die Ausrufer sind selten geworden, man hat sie nicht notwendig, das Geschäft blüht auch so. Grotesk und eigentlich recht schmerzlich berühren die riesenhaften Ansammlungen um die Zuckert-, Obst- und Nussentweiber. Die Leute drängen sich zum Einkauf, als würden sie die Sachen geschenkt bekommen, und dabei kostet ein winziges Zuckert zweifelhaftester Art 20 S., eine Düte mit einigen wenigen verstaubten Ribiseln oder Kirschen 1 K., und die Kuchen rangieren zwischen 80 S. und 2 K. das Stück. Der Bedarf an diesen Kuchen ist am stärksten. Mit anbrechender Dämmerung wird das Leben noch lauter und bunter. Die Wirtschaften füllen sich, die Tanzlokale sind zum Bersten voll, bevor aber die neunte Stunde naht, verzieht sich der größte Teil des Publikums, und bald wird es in dem großen Heereslager still und ruhia.